



Rheinische Blätter

Dienstag,

~ ~ ~ N^{ro}. 25. ~ ~ ~

den 13. August 1816.

Deutschland.

Die bekannte Angelegenheit der hessischen Offiziere macht im Auslande beinahe mehr Aufsehen, als sie in Deutschland selbst erregt hat. Man rühmt die Treue und Festigkeit, mit der sie zusammenhielten in Gefahr und Noth, und die Beharrlichkeit und Würde, mit der sie eine gute Sache vertheidigten, ohne im Geringsten der Achtung zu nahe zu treten, die sie der Regierung schuldig sind. Es fällt den Fremden auf, wie besonnen und ernst sich der Deutsche in unsrer Zeit benahm, wo es die Vertheidigung eines anerkannten unabweisbaren Rechts galt; wie er das Unrecht von der Person des Fürsten schied, die Bitte um Abstellung des ersten mit der gebührenden Verehrung gegen diesen verband, und es in seinem höchsten Anwillen nie zu einer unanständigen Ausschweifung trieb. Das ehrt den deutschen Charakter, das ist ein wesentlicher Bestandtheil von dem Ruhm unsres Volks, daß es treu und wahr an der Sache hängt, die es in seinem Gewissen für gut erkennt, und ihr nicht persönliche Leidenschaft oder Eigennutz unterlegt. Es wäre zu bedauern, würde in dem eignen Lande nicht gewürdigt, was die Fremde rühmt, wären unsre eignen Großen fähig, einen Geist zu verkennen, den das Ausland verehrt und würdigt. Wird mit solchem Volke in dieser Stimmung nicht allemal

das Gute bewirkt und begründet, auf das es hoffen und hoffen darf; kann in Deutschland nicht reifen, was an fruchtbarem Samen ausgestreut wurde in verhängnißvollen Tagen, dann muß man die entscheidende Zeit bedauern, die verloren gieng, und das Volk und die Rathgeber der Fürsten, die jene und dieses nicht verstanden. Wir aber wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich alles zum Besten ordnen werde in unsrem Vaterlande. Selten noch war die Mehrzahl seiner Fürsten so trefflich und gut, selten die allgemeine Stimmung jeder Verbesserung günstiger. Die wenigen Gebiete, wo ein unglückliches Mißverständniß waltet zwischen denen, die sich am frühesten und leichtesten verstehen sollten, bieten vielleicht auch bald — wir wünschen und hoffen es wenigstens — das erfreuliche Schauspiel einer häuslichen Versöhnung dar. Geschähe es nicht, und die Erbitterung würde genährt, und der glimmende Funke zur lodernden Flamme angefaßt, wozu es weder an geschäftigen Helfern noch an Stoff fehlen wird, dann möchte eine Zeit kommen, wo der Hand des Menschen der Zügel entfällt, dessen sich das verborgne, geheimnißvolle Schicksal bemächtigt.

Die Sache der hessischen Offiziere wurde, wie die Rettung Cavallette's, von Verschiedenen auch verschieden beurtheilt; aber dort, wie hier, war das Ausland einstimmiger als die

Heimath. Der muthige Entschluß aller Offiziere, drei ausgenommen, sich einem gemeinschaftlichen Loose zu unterwerfen, alle Unannehmlichkeiten zu theilen, und lieber ihre Entlassung zu nehmen, als Verrath zu begehen, wie sie nämlich die Sache sahen, wurde in der Fremde mit Bewunderung aufgenommen. Daß Familienväter sich unter diesen Männern befanden, und das Volk warm und entschlossen an diesem Vorgang Antheil nahm, schwächte dies Gefühl nicht.

»Vergebens, ruft ein öffentliches Blatt bei Erzählung dieses Vorfalles, vergebens sucht man die öffentliche Meinung zu unterdrücken. Die Stimme des Volks ist die der Wahrheit und Gerechtigkeit, und folglich die Stimme Gottes. In unsrer Zeit ist ihre Gewalt unwiderstehlich geworden. Sie gleicht der Stimme, die sich auf Sinai hören ließ, da der Ewige seine Gesetze gab. Sie hat ihren Donner und Blitz, und dessen Herz nicht ohne Schuld ist, der muß sie fürchten. In unsren Tagen kann Finsterniß keine That, kein Werk mehr verbergen. Gut oder Böse, alles wird ans Licht gezogen. Eine Gewaltthat entweist dem Mißhandelten einen Schrei, der vom baltischen Meere bis zu den Alpen widerhallt.«

Vom linken Rheinufer, den 8. August Die innige Anhänglichkeit der Bewohner des Großherzogthums Niederrhein, besonders der des Mosellandes an Preußen, ist eine Thatfache, die sich bewahrt hat in der ganzen letzteren Zeit. Zwar haben wir bisher in öffentlichen Blättern keinen Lärm darüber gemacht; was wir thun und sind, pflegen wir nicht zur Schau zu tragen. Aber der Beobachter konnte sich sattfam davon überzeugen. Der Wunsch mit Preußen vereinigt zu werden, regte sich schon in der ersten Zeit der Erlösung in unserm Lande, wurde immer allgemeiner und endlich Volksstimme. Daher der unbeschreibliche Jubel, als die Zeitungen vom Wiener Kongreß die Kunde brachten, daß ihr die Herrscher willfahrt hätten, und als der Tag der Besignahme und Aufpflanzung der preußischen Adler kam.

Am lautesten und unzweideutigsten offenbarte sich die Vorliebe des Volks für Preußen, als die Nachricht verlautete, daß einige Kantone an der Nahe und am Glan an kleinere Fürsten wieder abgetreten würden. Sie sprach sich in Klagen, Seufzern, Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit, Bohn, Flüchen u. nach der Individualität eines Jeden, aus. »Wir wollen preußisch bleiben!« — war die Volksstimme. — Auch die Bewohner der angrenzenden Kantone,

welche preußisch bleiben sollten, legten ihren Unmuth über die Trennung an den Tag.

Möge der verehrte König, dem das Volk so treu anhängt, in dieser Volkstimme Gottes Stimme erkennen, und die, welche ihm so ergeben sind, nicht von seinem Volke trennen und ausscheiden, sondern seine königliche Zusage vom 5. März zur allgemeinen Freude erfüllen! Treue, innig ergebene Unterthanen sollten allein auf der politischen Wagschale Gewicht haben, nicht statistische und finanzielle Berechnungen.

Möge diese Liebe seines Volks ihn belohnen für den erhabenen Vorsatz, demselben eine liberale Verfassung zu geben, welche unverkümmert von dem Einfluß kleinlicher Negwohn erregender Menschen, vielmehr die Bande der Liebe zwischen ihm und seinem Volk noch fester knüpft, und ein wahres freudiges Volksleben entwickelt! Dann steht Preußens Thron unerschütterlich, jeder Arm wird fester nach dem Schweret zucken, wenn jenem Gefahr droht, und des Volkes Kraft und Muth wie ein Fels im stürmischen Meere stehen. Stets wird dann Preußen der Polarstern seyn, nach welchem in stürmischen Tagen der Zukunft mancher Deutsche hoffnungsvoll hinsieht, und der König kann freudenvoll auf diesen höhern Segen blicken, den er gestiftet hat.

Möget ihr ältere Preußen die Anhänglichkeit dieser jüngern Glieder der großen Familie an euch ehren, als Zeichen der öffentlichen Achtung für eure Kraftentwicklung und euren vaterländischen Heldenmuth erkennen und nie mit Stolz auf diese jüngern, eurer würdigen Brüder herabsehen! Eure Liebe zu ihnen müsse allen Unterschied zwischen Alt und Neu aufheben, und einer wie der andre die Stütze des Thrones seyn, über dem ein edler Genius waltet, von dem ein guter herrlicher Geist stets über die Völker ausgehen möge! —

Spanisches Amerika.

Der Kampf der spanischen Kolonien mit dem Mutterlande scheint endlich den Erfolg zu haben, den Sachverständige voraussahen und voraussagten. Jene gewinnen mit jedem Tage neue Kraft, und selbst die Niederlagen ihrer Truppen bereiten ihre Siege vor. Jeder waffenfähige Mensch wird in der Noth Soldat, und wenn dann alle Bürger für ihre Unabhängigkeit zu sechten bereit sind, dann sendet dieses vergebens seine Regimenter über die weiten Meere. Die nöthige Hilfe trifft weder in gehöriger Stärke noch zu gelegener Zeit ein, da die Inländer ihre Mittel immer in Bereitschaft und in der Nähe haben. Wo hielt es ein fremdes

Heer gegen die Bürgerfokaten in dem Lande aus, das entschlossen war, seine Freiheit zu verteidigen? Ist für dieselben Spanier die Lehre verloren, welche sie selbst den Franzosen gegeben haben? Sie würden, bestünden sie auf der Unterwerfung der Kolonien, die letzten Kräfte ihres geschwächten Landes erschöpfen, um den Triumph ihrer Gegner zu verzögern; denn siegen würden diese doch in dem Kampfe gegen die unnatürliche Herrschaft eines Staates über weit-entlegene Länder, von denen die Natur ihn durch alles geschieden hat, was Menschen trennt.

Die letzten Nachrichten aus Lima stimmen auch keineswegs mit den spanischen Berichten überein, die nur von erregungen Vortheilen über die Insurgenten sprechen. Lima selbst ist in einer bedenklichen Lage, und verliert Pezuela eine Schlacht, dann vermag die königliche Sache sich daselbst nicht mehr zu halten. In Mexiko sieht es eben nicht erfreulicher aus. Der Vizekönig muß beständig die besten Truppen bei sich haben, nicht um die spanische Herrschaft, sondern um seine eigne Person zu schützen. Die Generale der Independenten, Vittoria, Toledo und andre üben ihre Truppen in kleinen Gefechten zu großen; und, wenn nicht alles trügt, dann darf man sehr bald einem allgemeinen Angriff auf Mexiko entgegensehen. Pezuela (ein königlicher Anführer) wurde in seinen Fortschritten von Rondeau aufgehalten, und die verlorne Schlacht von Cipe-Cipe hatte keine Folgen als den Verlust einiger Flinten und anderer Waffen, der durch die Regierung von Buenos Ayres wieder sogleich ersetzt wurde. In Neu-Granada, wo der General Morillo befehligt, steht es mit der königlichen Sache besser. Er ist im Besitze der Provinz Socorro und von Santa Fe. Indessen war er genöthigt, seine Armee zu theilen, und Morales mit der Hälfte der Truppen gegen Venezuela zu schicken, dem Bolivar sich näherte. Dieser Feldherr hat geprüfte und abgehärtete Soldaten, die seine Sache wahrscheinlich nicht lange unentschieden lassen; auch steht ihm eine ziemlich bedeutende Flotte zu Gebote, die ihm wichtige Dienste leistet. Ueberhaupt beschränken sich die Anstrengungen der Insurgenten nicht bloß auf die Behauptung des festen Landes; sie machen den Spaniern auch die Herrschaft der See streitig. Die Schiffe von Buenos Ayres gebieten auf dem stillen Meere, und seine Korsaren vernichten dort den spanischen Handel. Die Schiffe, welche dem Kongresse von Mexiko angehören, beunruhigen die Schifffahrt der Spanier in dem mexikanischen Meerbusen. Die Korsaren des Kongresses von Granada machen in der Nähe

von Terra-Firma reiche Beute, während dem andre in andern Gewässern sich Vortheile erwerben.

Es war schon früher die Meinung aufgeklärter Männer, Spanien verschwende seine Schätze und Menschen an eine Sache, die ihm nicht gelingen werde. Andre behaupten sogar, sie wirke zu seinem eignen Verderben, wenn sie auch gelingen sollte, und die Kolonien in ihrer Unabhängigkeit würden dem ehemaligen Mutterlande ungleich nützlicher seyn, als ihm unterworfen. »Das freie Amerika, sagt Hr. von Pradt, wird Spanien bereichern, wenn dieses gar nichts mehr an dasselbe zu verwenden hat, wie die vereinigten Staaten England bereicherten, seitdem es das glückliche Unglück hatte, sie zu verlieren. England that damals, was Spanien jetzt thut. Unter seinem größten Minister, dem unvergeßlichen Lord Chatham, führte es sechs Jahre lang Krieg, und setzte zwei Milliarden an den Versuch, dem Glück zu entgehen, das sich ihm darbot. So groß ist die Macht der Vorurtheile sogar über die aufgeklärtesten Männer.«

Darum hat das Gerücht von einem Tauschprojekte zwischen den Höfen von Madrid und Rio-Janeiro eine vernünftige Wahrscheinlichkeit. Das Haus Braganza kann, auf die Länge, Portugal so wenig von Brasilien aus beherrschen, als Spanien seine amerikanische Staaten. Es heißt, ganz Portugal, nebst den Azorischen Inseln, denen des grünen Vorgebirgs und Madeira, mit einer Gesammtbevölkerung von 3,500,000 Menschen, würden an Spanien abgetreten; das Haus Braganza empfiinge dagegen Paraguay oder Buenos Ayres mit 1,300,000; Chili mit 900,000; Peru und Luito mit 1,600,000 Menschen; und endlich die spanischen Besitzungen auf den philippinischen Inseln.

Öffentliche Blätter versichern fortdauernd, durch einen geheimen Artikel in dem Vertrage zwischen Rußland und den vereinigten Staaten von Amerika hätten beide Mächte sich verbindlich gemacht, die Insurgenten des mittägigen Amerika zu unterstützen. Diese Nachricht, so wie die den berührten Tausch betreffend, kann nur die Zeit bestätigen oder widerlegen. In jedem Falle ist der Kampf der Insurgenten ein großes Schauspiel, das sicher auch wichtige Folgen hat.

Brief des Herzogs von Otranto an den Herzog von Wellington.

(Fortsetzung.)

Wenn man von Napoleon unterrichtet wurde, dann verrieth es wenig Verstand, ihm nun jeden Vorzug abzusprechen;

je mehr man ihn herabzuwürdigen sucht, desto mehr würdigt man sich selbst herab; es nöthigt dem Reisenden ein mitleidiges Lächeln ab, wenn er mit großen Kosten die Aeltern von den Denkmälern abnehmen sieht, die er aufgerichtet oder wiederhergestellt hat. Als wenn das Andenken der Thaten mit den Aeltern untergehen müßte! es wäre wohl vernünftiger, wenn man die Bewunderung, die man für ihn hatte, zu rechtfertigen suchte. Im Anfange von Napoleons Regierung war alles Wunder; sein Ruhm hatte zauberisch auf alle Völker gewirkt, von den ersten Ständen der Gesellschaft bis zu den letzten Bewohnern der Hütten; er hatte nicht allein das Genie der Schlachten, sondern er besaß eine Wissenschaft, die nützlicher ist als die Stärke, die nämlich, diese zu gebrauchen. Seine Gabe vorauszu sehen schien ihn zum Herrn der Ereignisse zu machen. Die Hindernisse waren berechnet, und alles schien zu ihrer Beseitigung angelegt. Die Verträge wurden eben so rasch geschlossen, als die Schlachten gewonnen; wann hatte Frankreich je mehr Glanz und Macht, als zu der Zeit, wo alle Monarchen Napoleon anerkannten? Wo selbst die Religion, was sie feierliches hat, darbot, um ihn auf dem Thron zu heiligen?

Im Innern schien jeder Keim von Zwietracht und Streit erstickt, so viele, so verschiedenartige, so verwickelte Interessen schienen versöhnt, und alle Parteien lebten nebeneinander in Frieden. Die religiösen Sekten theilten sich in die Tempel und Altäre; wer buhlte damals nicht auch nur um die Gunft eines Blickes von Napoleon? Das wollten gerade die am wenigsten zugestehen, die sich am tiefsten vor ihm gebeugt haben. Von Außen hatte Napoleon den Krieg in den ersten Schlachten erstickt, alle Monarchen wollten in Frieden mit ihm leben; im Falle eines Kampfes hätte die Liebe zum Ruhm die ganze französische Jugend, die den Heldenmuth unter ihre Bedürfnisse und Genüsse zu zählen gelernt hatte, unter die Fahnen und Lorbeern versammelt.

Das Leben Napoleons war zu reich an außerordentlichen Ereignissen, als daß es uns befremden dürfte, wenn Menschen, die sich mehr aufs Bewundern als aufs Urtheilen verstehen, glaubten, die Ursachen davon müßten übernatürlich seyn. Seine Regierung nahm die Form der Dauer und beinahe die Attribute jenes heiligen Charakters an, den die Zeit den Werken mittheilt, über die sie gegangen ist; und die ganze Macht, die ewig schien, scheiterte an seinem übermäßigen Ehrgeiz; die Hoffnung und die Furcht, densel-

ben wieder ausleben zu sehen, waren ihm nach der Insel Elba gefolgt; alles gieng, Mylord, in den Gefilden von Waterloo unwiederbringlich unter.

Es giebt etwas, das allem andern vorausgeht, nämlich die Ehrlichkeit; der gebieten konnte über das Schicksal von Europa in den Tagen seiner Größe, sah, da er mit seinem Eide spielte, und aus diesem Spiel ein Verrecht seines Thrones machen wollte, in gleichem Maße den gerechten Unwillen derselben Monarchen und Völker sich gegen ihn ausbreiten, denen er sein Wort, und die ihm das ihrige gegeben hatten; alles griff in Europa zu den Waffen, um eine willkürliche Gewalt zu zerstören, der weder die öffentliche Meinung, noch die Vernunft oder das eigne Interesse Schranken setzen konnten. Das war die mißliche Lage Napoleons, daß er sich, wie alle, die ihre Gewalt mißbrauchen, gezwungen sah, immer zu siegen, um nicht von der Rache aufgerieben zu werden.

Möge die Vergangenheit uns beschren! in dem wir auf einem Abgrunde uns reiten, lassen wir uns in keinen andern stürzen; jede geschlossene Kraft zerstört sich selbst, die entgegengesetzten Extreme bringen in der Staatsverwaltung dieselben Erscheinungen hervor und richten die Nationen auf gleiche Weise zu Grund; es mag eine übermäßige Gewalt sich in den Händen eines Einzigen oder Mehrerer befinden, immer hat sie dieselbe moralische Herabwürdigung der Individuen und dieselbe Schwäche des Staates zur Folge; es soll keine Art von Despotismus, keine Gefahr geben, sie komme nun von dem Blige, der die Luft theilt, oder von dem Strom der Volksirrhümer, die wenigstens verheeren, wenn sie auch nicht vernichten. Ich sah die Stürme voraus, welche die Art und das Resultat der Wahlen für eine der beiden Kamern herbeiführen mußte, ich wünschte, daß die Thatigkeit der Deputirten, die zerstörend um sich griff, durch die Anordnung der Gemeindeversammlungen in Schranken gehalten würde; die Schleifung dieser ersten Brustwehre unserer Freiheiten hat den Fall aller andern nach sich gezogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Bermöge Entschliebung H. H. Hofgerichts ist gegen Joh. Hauck zu Hofheim im der Concurs erkannt worden. werden daher sämtliche Creditores desselben eingeladen, Donnerstag den 22. August l. J. Morgens 8 Uhr auf dem Rathhause zu Hofheim zu erscheinen, ihre Forderungen zu liquidiren und de prioritäre zu certiren; dieses alles zwar unter dem Nachtheil der Präclusion von der Masse.

Hofheim, den 24. Julius 1816.

Herzogl. Amt dahier.
Müller.